zivil-kompaktinfo

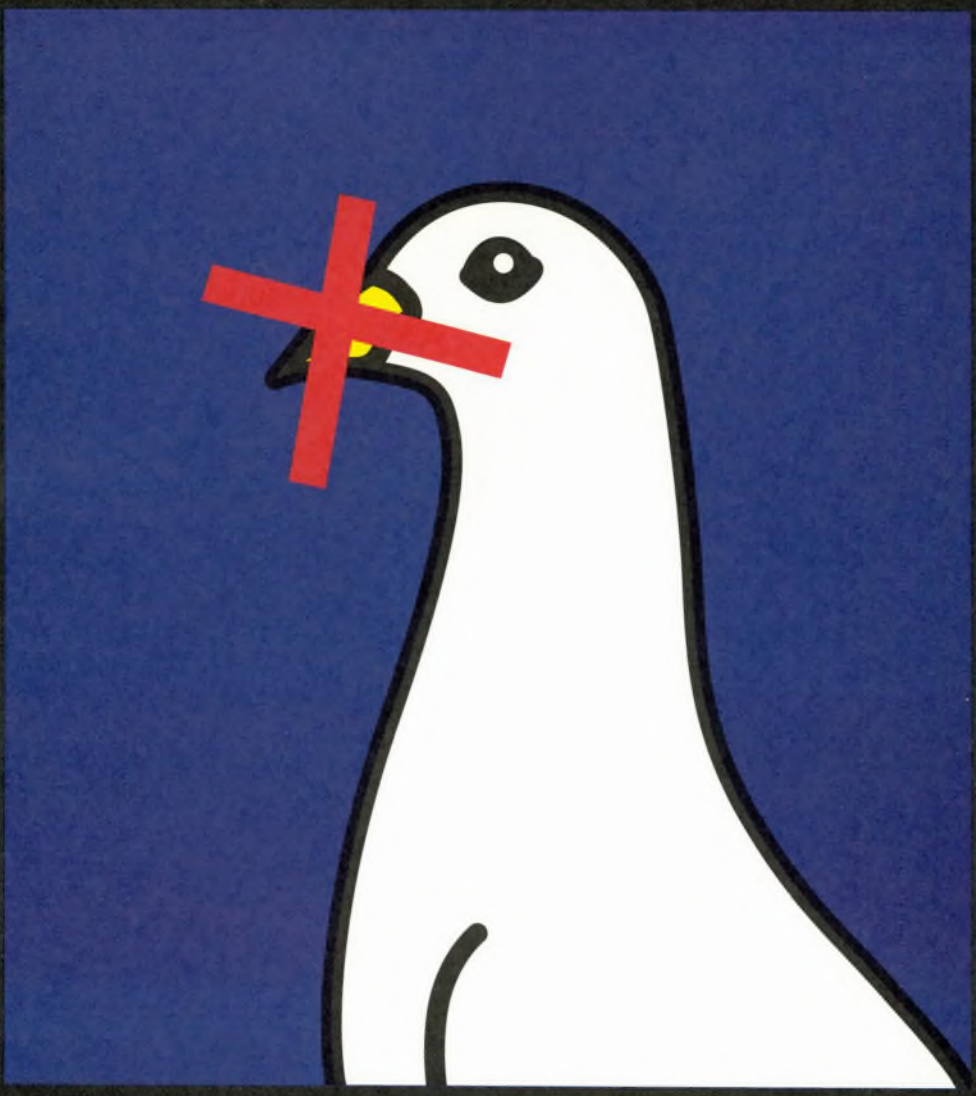
zivil

www.zivil.de

# Der zensierte Frieden

## Unterdrückte Gewaltkritik

### Beispiele aus Literatur, Bildender Kunst, Musik und Film



„Lassen sich Fragen auslöschen, wenn man die Fragezeichen verbrennt?" (Edgar Hilsenrath) Wo immer Vertreter eines autoritären Machtstrebens diese Frage bejaht haben, haben sie zur Unterdrückung oppositioneller Stimmen alle Mittel eingesetzt, die ihnen zu Verfügung standen – von der Einschüchterung über Zensur, Verkaufs-, Aufführungs- und Publikationsverbote bis hin zur Vernichtung von Schriften und Kunstwerken. Die Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 markiert einen traurigen Höhepunkt dieser Entwicklung im totalitären NS-Staat.

„Süß scheint der Krieg den Unerfahrenen" heißt die erste europäische Antikriegsschrift aus dem Jahre 1515. Ihr Verfasser ist der große europäische Humanist Erasmus von Rotterdam. Er musste schon bald die Erfahrung machen, dass seine Bücher in Spanien, England und Frankreich durch Inquisition und Orthodoxie verfolgt wurden. Auch im letzten Jahrhundert waren gewaltkritische Bücher weit über Deutschland hinaus Gegenstand von Zensurmaßnahmen: So wurde Dalton Trumbos Anti-Kriegs-Bestseller „Johnny got his gun" (1939, dt. „Johnny zieht in den Krieg") auf Druck des Verteidigungsministers aus den Buchhandlungen entfernt, als die USA in den Zweiten Weltkrieg eintraten. Tschingis Aitmatows Erzählung „Aug in Auge" (1958) konnte in der Sowjetunion mehr als 30 Jahre lang nur gekürzt erscheinen, da die Darstellung eines Deserteurs politische Tabus verletzte.

Ebenso wie sich eine jahrhundertealte Zensur pazifistischer Literatur feststellen lässt, kann die Unterdrückung gewaltkritischer Lieder, Kunstwerke, Filme und Kabarettszenen auf eine lange Geschichte zurückblicken. In unserem zivil-kompakt-Heft erinnern wir an unterdrückte Friedenszeugnisse und ihre AutorInnen. Viele ihrer Gedanken sind aktuell geblieben in einer Zeit, die unvermindert auf den kritischen Umgang mit Gewalt angewiesen ist.

Friedhelm Schneider

## Inhalt

## Kompaktinfo: Der zensierte Frieden


Bücher gegen Krieg und Gewalt ..... 4

„Der große Diktator": Chaplins Film gegen Hass und Unmenschlichkeit ..... 10

„Strafsache Flüsterwitz": Wie im Dritten Reich kritischer Humor bekämpft wurde ..... 12

Kabarett: Ein Spiegel antimilitaristischer Kritik ..... 14

Der Karikaturist Honoré Daumier: Gezeichneter Protest gegen Unrecht und Ungerechtigkeit ..... 16

Verfolgt, verboten, unterdrückt: Kriegskritik im Volkslied ..... 18

Boris Vian, „Der Deserteur": Ein Lied wird verboten ..... 20

George Grosz: Einer Zeichnung wird der Prozess gemacht ..... 21

Pablo Picasso, „Guernica": Ein Anti-Kriegs-Kunstwerk wird versteckt ..... 22

# „Stichtag der Barbarei“

## Der 10. Mai 1933 und die Folgen

Von Friedhelm Schneider

Am 10. Mai 1933 wurde in der Reichshauptstadt die „Hexenverbrennung der Bücher“ (Arnold Zweig) durch eine Rede des politisch ranghöchsten Germanisten eingeleitet. Propagandaminister Dr. Goebbels verkündete auf dem Berliner Opernplatz: „Darüber aber sind wir geistigen Menschen uns klar: Machtpolitische Revolutionen müssen geistig vorbereitet werden ... und dazu wollen wir Euch erziehen. Jung schon den Mut zu haben, dem Leben in die erbarmungslosen Augen hineinzuschauen, die Furcht vor dem Tode zu verlernen und vor dem Tode wieder Ehrfurcht zu bekommen – das ist die Aufgabe dieses jungen Geschlechts. Und deshalb tut Ihr gut daran, um diese mitternächtliche Stunde den Ungeist der Vergangenheit den Flammen anzuvertrauen.“ Neben den „schmalzigen Tiraden des kleinen abgefeimten Lügners“ (so Erich Kästner später über Goebbels) bildeten Bücherverbrennungen in den meisten deutschen Universitätsstädten den Höhepunkt einer groß angelegten **„Aktion wider den undeutschen Geist“**, die auf Initiative der „Deutschen Studentenschaft“ durchgeführt wurde.

### „Aktion wider den undeutschen Geist“

Begonnen hatte die „vierwöchige Gesamtaktion gegen den jüdischen Zersetzungsgeist und für volksbewusstes Denken und Fühlen im deutschen Schrifttum“ am 12. April 1933 mit der Plakatierung von zwölf Thesen, in denen es u. a. hieß: „Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter.“ In einer zweiten Phase des „Aufklärungsfeldzuges“ (26.4. bis 10.5.) waren alle Studenten zur **öffentlichen Sammlung zersetzenden Schrifttums** aufgerufen.

Zur besseren Ermittlung der aus dem Verkehr zu ziehenden Literatur stellte der nationalsozialistisch orientierte Bibliothekar Dr. Wolfgang Herrmann den Studenten am 1. Mai eine **„Schwarze Liste“** zur Verfügung, die zunächst 71 Autoren umfasste. Auffällig war die konsequente Nennung pazifistischer Schriftsteller. So schrieb die Wiener Zeitung „Das kleine Blatt“, die zu diesem Zeitpunkt noch zur freien Auslandspresse gehörte: „...lehrreich ist's immerhin, auf welchen Geist sie es abgesehen haben. Der bestgehasste deutsche Schriftsteller im Hakenkreuz-Deutschland ist der Frontkämpfer Remarque; er hat ja das Verbrechen begangen, das wahre Bild des Krieges in die breiten Massen zu tragen; das können ihm diejenigen nicht verzeihen, die den Massen, die sie wieder an die Schlachtbank führen wollen, ein heroisches Trugbild vom Krieg vorspiegeln müssen! Auch sonst haben sie's daher auf die Verfasser ungeschminkter Kriegsbücher scharf.“ Der Plakat- und Sammelaktion sollte als dritter Schritt die eigentliche **„Hinrichtung des Ungeistes“** folgen.

### „Hinrichtung des Ungeistes“

Für den Ablauf der Bücherverbrennungen wurden genaue Regie- und Programmanweisungen erteilt: Dem Verbrennungsakt sollten ein Fackelzug und ein öffentlicher Vortrag vorangehen. Eine Serie vorgegebener Parolen sollte landesweit einheitlich ertönen, wenn Vertreter der Studentenschaft die Werke exemplarischer „Schund- und Schmutz“-Literaten (darunter Kästner, Tucholsky, Ossietzky) ins Feuer warfen. Die empfohlenen neun **„Feuersprüche“** richteten sich u. a. „gegen Klassenkampf und Materialismus“ (Karl Marx), „gegen Dekadenz und moralischen Verfall“ (Heinrich Mann, Erich Kästner), „gegen volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung“, „gegen Frechheit und Anmaßung“ (Kurt Tucholsky, Carl von Ossietzky). Die Textvorlage für den 7. Rufer lautete: „Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges, für Erziehung des Volkes im Geist der Wahrhaftigkeit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Erich Maria Remarque.“ ... Am 10. Mai 1933 verbrannten allein in Berlin 20.000 „undeutsche“ Bücher auf dem Scheiterhaufen. In Bonn stellte der Literaturprofessor Dr. Hans Naumann klar: „Fliegt ein Buch heute Nacht zuviel ins Feuer, so schadet das nicht so sehr, wie wenn eines zu wenig in die Flammen flöge.“ Nach diesem „Stichtag der Barbarei“ (Alfred Kantorowicz) wurde die „Säuberung“ von Bibliotheken und Verlagsprogrammen landesweit fortgesetzt; die von Dr. Herrmann erstellten Schwarzen Listen wurden fortlaufend ergänzt und erweitert.

Schriftsteller, die sich der von ihnen geforderten „geistigen Wehrhaftmachung“ widersetzten, erhielten in der Folgezeit Publikationsverbot – sie wurden physisch vernichtet (wie Carl von Ossietzky und Erich Mühsam)), ausgebürgert (so Ernst Toller, Kurt Tucholsky), zur Flucht ins Exil gezwungen (Walter Mehring, Arnold Zweig) oder in die innere Emigration gedrängt, von der Erich Kästner schrieb: „Man ist ein lebender Leichnam.“ Nicht nur an ihnen sollte sich ein Ausspruch bewahrheiten, der auf Heinrich Heine zurückgeht: „Dort, wo man die Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“ Aus dieser Erkenntnis hat Erich Kästner im Rückblick die bis heute gültige Schlussfolgerung gezogen: „Man darf nicht warten, bis der Freiheitskampf Landesverrat genannt wird. Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist.“

# Bücher gegen Krieg und Gewalt

**Die folgenden Seiten dokumentieren eine exemplarische Auswahl von Büchern, die wegen ihrer pazifistischen Orientierung von den Nazis verbrannt und verboten wurden**

Zusammengestellt und kommentiert von Friedhelm Schneider

Enfin seul! „Endlich allein!“,
R. Fuzier, Le Populaire, 1933

## Erich Mühsam (1878-1934)

Wegen seiner Anti-Kriegs-Agitation wurde er im Kaiserreich interniert, wegen seiner Beteiligung an der Münchener Räterepublik musste er bis 1924 sechs Jahre in Festungshaft verbringen. Während dieser Zeit schrieb er einen Großteil seines politischen und literarischen Werks. Erich Mühsam lässt sich charakterisieren als „der Anarchist, der die Gewalt hasste“ (Jürgen Serke); er vertrat die Überzeugung: „Wer in der Meinung, damit seiner Sache dienen zu können, die Waffe gegen einen widerstrebenden Nebenmenschen erhebt, verletzt die Grundidee des Anarchismus, die Gewaltlosigkeit“. „Dieses rote Judenaas muss krepieren“, soll Goebbels über Mühsam geäußert haben. 1934 wurde Erich Mühsam von SS-Leuten im KZ Oranienburg ermordet.

### Kriegslied (1. Strophe)

Sengen, brennen, schießen, stechen.
Schädel spalten, Rippen brechen,
Spionieren, requirieren,
Patrouillieren, exerzieren,
Fluchen, bluten, hungern, frieren …
so lebt der edle Kriegerstand,
Die Flinte in der linken Hand,
Das Messer in der rechten Hand –
Mit Gott, mit Gott, mit Gott,
Mit Gott für König und Vaterland.

Erich Mühsam, Brennende Erde, Okt. 1916

## Annette Kolb (1870-1967)

Als Tochter einer französischen Mutter und eines deutschen Vaters hat Annette Kolb sich zeitlebens für die Versöhnung der damals verfeindeten Nachbarländer engagiert. Schon früh ist sie als friedensbewegte Schriftstellerin hervorgetreten. 1915 erregte sie mit einem Vortrag Aufsehen, in dem sie sich für die Notwendigkeit einer pazifistischen Zeitschrift aussprach. Sie beklagte „jene Meisterprobe männlicher Stupidität, als die wir den Weltkrieg bezeichnen müssen“ und schrieb an gegen die „Menschenmetzger, Gewinnler am Elend der Menschheit und gemästet von ihrem Blut“. Vor den Nationalsozialisten floh Annette Kolb 1933 nach Paris.

### Gegen die Radau-Alldeutschen

„O, ich weiß sehr wohl, was man über kurz oder lang von den Radau-Alldeutschen sagen wird, aber es hindert gar nicht, daß sie heute die Unbesonnenen verwirren dürfen und daß ihnen ein zu höchster Vervollkommnung berufenes Volk es verdankt, daß es verkannt und ungeliebt ist wie nur eins.

…

An euren Früchten werde ich euch erkennen: „Zehn eiserne Gebote“ heißt eine alldeutsche Broschüre, die ganz nach Art und Stil der Wiedertäufer, im Ton der Bibelparaphrase gehalten, ein Exempel für künftige Psychiater herstellt: „Jene reden von Mitleid und Schonung, ihr aber sollt eure Feinde vernichten! Krieger, werdet hart!“ lehrt sie, um dann in folgender Saturnalie auszuklingen:

„Wir lieben den Krieg. …
Wir danken dem Krieg. … usw. …

O der Toren, die es wagen, sich weiterhin Christen zu nennen, während sie doch von dem Niederringen zwischen christlichen Nationen reden. Denn wie verloren ist an ihnen, und wie unvorhanden, wie ausgeschlossen sind sie von der Tat welche die Zeitrechnung unseres Planeten in zwei Hälften spaltete!“

Annette Kolb: Briefe einer Deutsch-Französin, 1916 (nicht mehr im Buchhandel erhältlich)

# verbrannt &verboten

## Stefan Zweig (1881-1942)

Nach der Verbrennung seiner Bücher durch die Nationalsozialisten zog Stefan Zweig sich nach London zurück, 1941 übersiedelte er nach Brasilien, wo er und seine Frau „aus freiem Willen und mit klaren Sinnen" ihrem Leben ein Ende setzten.

Erste Exil-Erfahrungen hatte Zweig schon während des Ersten Weltkrieges gemacht. In einer Presseeinheit war er damals zuständig für die Zeitung „Österreich-Ungarn zu den Waffen", deren Titel er am liebsten abgeändert hätte in: „Österreich ungern zu den Waffen"...Seine Flucht in die Schweiz und seine Sicht der Themen Wehrpflicht, Desertion und Exil hat Zweig 1917 zu der Erzählung „Der Zwang" verarbeitet:

In der Schweiz, wo Ferdinand sich mit seiner Frau Paula aufhält, hat man ihm auf dem Konsulat die Einberufung zum deutschen Militär ausgehändigt. Paula protestiert heftig, als Ferdinand erkennen lässt, dass er dem Gestellungsbefehl folgen und nach Deutschland zurückkehren will...

... „Wir haben Jahre gebraucht für unser Glück, und ich gebe es nicht so leicht her wie du, nicht an den Staat, nicht an den Mord, nicht an deine Eitelkeit und deine Schwäche. An niemanden, hörst du, an niemanden! Bist du schwach vor ihnen, ich bin es nicht. Ich weiß, um was es geht. Und ich gebe nicht nach."

Er schwieg noch immer, und sein sklavisch schuldbewußtes Schweigen erbitterte sie allmählich. „Ich lasse mir nichts nehmen von einem Wisch Papier, ich erkenne kein Gesetz an, das im Mord endet. Ich lasse mich nicht ins Rückgrat knicken von einem Amt. Ihr Männer seid jetzt alle verderbt von Ideologien, ihr denkt Politik und Ethik, wir Frauen, wir fühlen noch geradeaus. Ich weiß auch, was Vaterland bedeutet, aber ich weiß, was es heute ist: Mord und Sklaverei. Man kann seinem Volke gehören, aber wenn die Völker wahnsinnig geworden sind, muß man es nicht mit ihnen sein. Bist du ihnen schon Zahl, Nummer, Werkzeug, Kanonenfutter, ich fühle dich noch als lebendigen Menschen, und ich verweigere dich ihnen. Ich gebe dich nicht her. Nie habe ich mir angemaßt, für dich zu bestimmen, aber jetzt ist es meine Pflicht, dich zu schützen; bisher warst du ja noch ein klarer mündiger Mensch, der wußte, was er wollte, jetzt bist du schon so eine verstörte, zerbrochene Pflichtmaschine mit abgetötetem Willen wie die Millionen Opfer draußen. Sie haben dich an den Nerven gefaßt, um dich zu kriegen, aber mich haben sie vergessen; nie war ich so stark wie jetzt."

Er schwieg immer nur dumpf in sich hinein. ...

Stefan Zweig, Der Zwang, 1917

## Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966)

Als Pädagoge und christlicher Friedensethiker gehörte Foerster zu den prominenten Vertretern der Friedensbewegung, die sich schon früh gegen die „Ausbreitung der Hakenkreuzpest", gegen Nationalismus und Militarismus gewandt haben. Den Kirchen hielt er ihre „geistige Aussöhnung mit der politischen Barbarei" vor. Bei der Bücherverbrennung war Foerster der dritte Feuerspruch gewidmet („Gegen Gesinnungslumperei und politischen Verrat!"). Wie Kurt Tucholsky, der mit ihm auf der ersten Ausbürgerungsliste des NS-Staates stand, hat Foerster aufgrund zahlreicher Anfeindungen Deutschland schon in den Zwanziger Jahren verlassen.

### Wer ist ein Pazifist?

Viele antworten: Ein Pazifist ist ein *Kriegsgegner* und *Kriegsdienstverweigerer,* ein Feind der Rache und Gewalt, kurz das Gegenteil von all dem, was uns in den Weltkrieg hineingeführt hat und heute in eine neue Katastrophe zu werfen droht.

Mit solchem bloßen *Nein-Sagen* gegenüber der irregeleiteten Tatkraft der Kriegsmenschen aber erzielt man keine weltgeschichtlichen Wirkungen, weder im *Hause,* noch im *Berufe,* noch im *Klassenkampf,* noch in der großen *Politik.*

(...) Nein, das Wort „Nie wieder Krieg!" kann und darf nur das erste Bekenntnis der Abwendung von der tierischen Methode des Austrags der Gegensätze sein, was man an die Stelle dieser tierischen Energie setzt, *darauf* kommt alles an, *da* erst scheiden sich die Welten. (...)

Pazifismus ist *nicht Preisgabe* des Kampfes gegen die Gewalt, nein, ganz im Gegenteil, er ist höchste Steigerung dieses Kampfes, nämlich so, daß wir das Unrecht nicht nur dort auszurotten suchen, wo es sich im *Gegner* darstellt, sondern vor allem *in uns selbst, auf Seite der Unsrigen:* So erst werden wir Logiker des Kampfes gegen das Böse, so erst bekommt unsere Sache Ganzheit und Tiefe, so erst zeigen wir wahren Glauben an unsere Sache und wahre Opferbereitschaft, so erst stellt sich anschaulich dar, was wir wollen, so erst kommt weltgeschichtliche Kraft in unsere Seelen.

Die preußischen Kriegsmenschen sind immerhin ganze Kerle, – *durch Halbheiten auf pazifistischer Seite sind sie nicht zu überwinden!*

Friedrich Wilhelm Foerster, Das Andere Deutschland, 7. 8. 1926

Zu den von den Nazis unterdrückten **Schriften gegen Krieg und Gewalt** gehören auch Walter Mehrings kritische Gedichte („Lied der Hakenkreuzler", 1931), Alfred Polgars Glossen und Satiren („Hinterland", 1929), Leonhard Franks Novellen („Der Mensch ist gut", 1919), Rudolf Franks Jugendroman „Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß" (1931), Jaroslav Haseks „Abenteuer des braven Soldaten Schwejk" (1926) und Arnold Zweigs Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa" (1927)

## Erich Kästner (1899-1974)

Dass die Bücherverbrennung sich nicht auf Prosawerke beschränkte, beweisen u. a. die Gedichte von Erich Kästner. Sein erster Gedichtband („Herz auf Taille") erschien 1928, der vierte („Gesang zwischen den Stühlen") kam Ende 1932 – so Kästner selbst – „gerade noch zur Bücherverbrennung zurecht."

Kästners Gedichte zeigen nach Auskunft ihres Verfassers, „wie ein junger Mann durch Ironie, Kritik, Anklage, Zorn und Gelächter zu warnen versuchte." Seine „Zeitgedichte gegen Zeitgeschichte" wenden sich gegen militärische Menschenverachtung, die Idealisierung des Kriegserlebnisses und die Militarisierung der Gesellschaft.

### Fantasie von übermorgen

Und als der nächste Krieg begann,
da sagten die Frauen: Nein!
und schlossen Bruder, Sohn und Mann
fest in der Wohnung ein.

Dann zogen sie, in jedem Land,
wohl vor des Hauptmanns Haus
und hielten Stöcke in der Hand
und holten die Kerls heraus.

Sie legten jeden übers Knie,
der diesen Krieg befahl:
die Herren der Bank und Industrie,
den Minister und General.

Da brach so mancher Stock entzwei.
Und manches Großmaul schwieg.
In allen Ländern gab's Geschrei,
und nirgends gab es Krieg.

Die Frauen gingen dann wieder nach Haus,
zum Bruder und Sohn und Mann,
und sagten ihnen, der Krieg sei aus!
Die Männer starrten zum Fenster hinaus
und sahn die Frauen nicht an…

Erich Kästner, Lärm im Spiegel, 1929

## Adrienne Thomas (1897-1980)

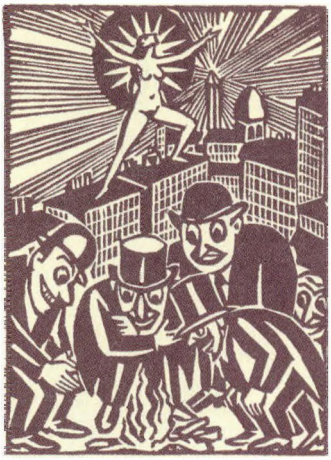
„Die Katrin wird Soldat" heißt der populäre Anti-Kriegs-Roman der aus Lothringen stammenden Autorin Adrienne Thomas. Das Buch war vor 1933 in einer Millionenauflage verbreitet und in 15 Sprachen übersetzt. Beginnend mit Katrins 14. Geburtstag gibt es von 1911 bis 1916 die Aufzeichnung eines Mädchens wieder, das von seinen Alltagserfahrungen in Metz berichtet. Katrin erlebt mit, wie ihre deutschen und französischen Freunde in das Spannungsfeld des Ersten Weltkriegs geraten und gegen einander kämpfen müssen.

Adrienne Thomas floh als verfolgte Autorin über Wien nach New York.

19. September 1914. Immer dasselbe doppelseitige Bild: Oben auf dem Bahnsteig ausziehende, singende, nichtsahnende junge Menschen – unten in der Baracke die Zurückgekehrten mit blutleeren Gesichtern, zerschmetterten Gliedern. Die Ausziehenden werden neuerdings mit Musik zur Bahn gebracht, fahren mit Musikbegleitung aus der Halle. Wiederkommen tun sie geräuschlos. Und wir gehen auf Zehenspitzen. Wenn einmal einer sagt: „Ach, Fräulein, Sie waren damals droben, wie ich ausgerückt bin – gelt, da hab ich anders ausgeschaut –" dann fühlt man sich mitschuldig am Elend dieser Menschen.

23. September 1914. (…) Auf der Bahn Hochsaison. Transportzüge. Später Verwundete. Was mag hier los sein? Sie nehmen alle Truppen um Metz weg. Sind sie ihrer Sache hier oben so sicher? (…) Die Soldaten wußten natürlich wie immer nichts über ihr Reiseziel, die Offiziere vermuteten Belgien oder Österreich. „Vom Krieg wissen wir eigentlich am wenigsten, wir machen ihn nur", sagte mir lachend ein bärtiger Hauptmann.

Adrienne Thomas, Die Katrin wird Soldat, 1930 (nicht mehr im Buchhandel erhältlich)



Franz Masereel,
Die Idee, Leipzig, 1924

## Oskar Maria Graf (1894-1967)

1926 erschien Oskar Maria Grafs autobiographischer Roman „Wir sind Gefangene". Darin schildert er u. a. die Zeit seines Kriegsdienstes, gegen den er sich bis zu seiner Entlassung in eine Nervenheilanstalt mit Aufsässigkeit, Hungerstreik und simuliertem Irrsinn wehrte. Grafs Aufzeichnungen bezeugen: Solange der Krieg als Normalzustand gilt, bleibt als Ort für Menschlichkeit und innere Freiheit nur das Verrücktsein.

Mit Ausnahme seiner Biographie, die ihn laut „Völkischem Beobachter" als „Kriegsdrückeberger" auswies, waren Grafs Werke in den Schwarzen Listen der Nazis zunächst nicht verzeichnet. Die neue Reichsregierung hoffte, sich die volkstümlichen Schriften des Autors für ihre kulturpolitischen Ziele zunutze machen zu können. Graf, der 1933 nach Wien übergesiedelt war, publizierte daraufhin in der „Wiener Arbeiterzeitung" den berühmt gewordenen Aufruf „Verbrennt mich!" Darin hieß es: „... laut ‚Berliner Börsencourier' stehe ich auf der ‚weißen Autorenliste' des neuen Deutschlands, und alle meine Bücher, mit Ausnahme meines Hauptwerkes ‚Wir sind Gefangene' werden empfohlen: Ich bin also dazu berufen, einer der Exponenten des ‚neuen' deutschen Geistes zu sein. Vergebens frage ich mich: Womit habe ich diese Schmach verdient? ... Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht, zu verlangen, dass meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbanden gelangen." In einer Sonderveranstaltung der Universität München wurden die Bücher Oskar Maria Grafs nachträglich verbrannt.

Grafs Protest gegen den Kriegsdienst gipfelt in seiner Auseinandersetzung mit dem Militärarzt:

„Sie sind doch ein Dichter", wiederholt der Arzt immer eindringlicher, „Graf! ... Sie, Graf! ... Sie haben doch schon in Zeitschriften veröffentlicht, Graf?"

Ich holte ein wenig Atem.

„Der bin ich nicht, Herr Doktor", sagte ich dann abermals.

„Sehen Sie mich doch an! ... Sehen Sie, ich bin ein Mensch wie Sie... Meine Aufgabe ist, Sie baldmöglichst zu heilen, weiter nichts", sagte der Doktor mild und fast bittend.

Plötzlich beugte ich mich ganz nahe an sein Gesicht, daß er ein wenig zuckte, und schrie laut und immer lauter: „Sie sind der größte Verbrecher! Sie heilen nur, damit man uns wieder als Kanonenfutter brauchen kann! Sie sind schlimmer als jeder General und Kaiser, denn Sie benützen Ihre Wissenschaft nur, damit es wieder Leute zum Umbringen gibt! ... Die Generale, der Kaiser, die ganzen Kriegsherren handeln, wie sie es gelernt haben, aber Sie – Sie, Sie haben etwas anderes gelernt und lassen sich zur größten Schandtat benützen. Sie machen zu Tode Geschundene wieder lebendig, damit man sie wieder morden, wieder zerfetzen kann! ... Ein Zuhälter sind Sie, eine Hure sind Sie!"

Der Arzt war bestürzt aufgesprungen und faßte mich zitternd an. „Beruhigen Sie sich, Graf! Sie sind schwer krank!" Er war selber ratlos und stotterte. Aber ich schwieg nimmer. Auch ich war aufgestanden und brüllte auf ihn ein. Eine maßlose Wut hatte mich erfaßt.

Die Türe ging auf.

„Sie sind vollkommen zerrüttet, Graf!" sagte der Arzt und führte mich zur Türe. Zwei Wärter standen bereits mit meinen Sachen da. Die Schwestern sahen beängstigt herein, gedrängte Gesichter von Kranken sah ich undeutlich dahinter. Ich war still und schlotterte, der weiße Schaum stand mir auf den Lippen.

„Sie kommen in eine Heilanstalt", sagte der Arzt tonlos, und die Wärter nahmen mich in ihre Mitte.

Oskar Maria Graf, Wir sind Gefangene.
Ein Bekenntnis aus diesem Jahrzehnt, 1926

Heinz Kiwitz (in N. Marceau, „Cinq Ans de Dictature Hitlerienne") Paris, 1938

**Kurt Tucholsky (1890-1935)**
Auf den Scheiterhaufen der Bücherverbrennung landeten Tucholskys Werke als Belege für „Frechheit und Anmaßung", die „Achtung und Ehrfurcht vor dem unsterblichen deutschen Volksgeist" vermissen ließen. Mit spitzer Feder hat der promovierte Jurist Tucholsky unermüdlich gegen Militarismus und Nationalismus angeschrieben. 1929 zog er sich nach Schweden zurück, wo er sich nach seiner Ausbürgerung 1935 das Leben nahm.

## Kleine Begebenheit

Der Strumpfwirker und der Bauerssohn waren in der Nacht von einem Ackergraben in den andern geklettert – warum sie es getan hatten, wußten sie nicht. Man hatte ihnen gesagt, sie sollten es tun. Herren, die lesen und schreiben konnten, hatten es ihnen gesagt. Im andern Ackergraben hatte man sie gleich angehalten, in derselben Nacht noch, und, weil sie fremdgefärbte Kleider anhatten, sie sehr geschlagen und in ein Haus gesperrt. Nachher saß ein Advokat hinter einem Tisch – er war so froh, hinter diesem Tisch sitzen zu dürfen! – und schrieb auf, was der Strumpfwirker und der junge Bauer zu sagen wußten. Da war noch ein Gastwirt, der schlug sie, wenn sie nicht genug sagten. Ein Besucher kam zu ihnen und sagte, man würde sie töten – und zwei Leute, ein Steinklopfer und ein junger Mensch, der noch keinen Beruf hatte und bei den Eltern lebte, bewachten sie von Stund an.

Vierundzwanzig Menschen wurden benötigt, um die beiden totzuschießen. Es meldeten sich, freiwillig, achtzig. Achtzig – darunter waren Verheiratete und Ledige, Stille und Freche, Kräftige und Schlappe – sonst brave Leute, die keinem etwas zuleide taten, und die nur so gern einmal dabeisein wollten, um zu sehen, wie das wäre, wenn einer totgeschossen würde. Mehr: die ihn selbst totschießen wollten. Denn es war erlaubt… Befehligt wurden sie von einem Kohlenhändler.

Am Morgen dieses Tages erschien der traurige Zug auf dem ungeheuern Schneefeld südlich des Dorfes. Voran der Bauer und der Strumpfwirker, zwischen zwei Leuten von denen, die man aus den achtzig ausgesucht hatte; ein Arzt aus einer großen Stadt, der dergleichen noch nicht gesehen hatte und gleichfalls begierig war, es zu sehen; und der Kohlenhändler mit seinen Leuten. Die beiden in dünnen Jacken zitterten vor Kälte und Todesfurcht. Der Zug machte hinter den Scheunen halt. Der Advokat, der mitgegangen war, zeigte den beiden ein Papier; aber sie froren und konnten auch nicht lesen. Man stellte sie an kleine schwarze Pfähle. Der Kohlenhändler sagte zu seinen Leuten, sie sollten ihre Gewehre laden. Er sagte es sehr laut, obgleich er nahe bei ihnen stand. Er hätte gewünscht, daß ihn seine Frau so sähe, wie er, der sonst Kohlen verkaufte, hier zwei Leute totschießen durfte. Die Schüsse knallten. Die beiden fielen um wie leere Säcke. Der Arzt aus der großen Stadt ging hin und sah sich genau ihre Wunden an. Dann verscharrte man sie.

Ich habe vergessen zu erzählen, daß alle verkleidet waren: die Gerichteten als serbische, die Henker als deutsche Soldaten.

Kurt Tucholsky, 1921

## Ernst Toller (1893-1939)

Ernst Toller gehörte zu den prominenten Bühnenautoren der Weimarer Republik. Nachdem er sich 1914 freiwillig an die Front gemeldet hatte, ließen ihn seine Kriegserlebnisse zum Pazifisten werden. In den politischen Wirren nach Kriegsende wurde Toller erstmals verhaftet, weil er sich an Streikaktionen beteiligt und Texte aus seinem Anti-Kriegs-Drama „Die Wandlung" verteilt hatte. Wegen seiner führenden Rolle in der Münchener Räterepublik verurteilte ein Standgericht den Schriftsteller 1919 zu fünf Jahren Festungshaft. Im Gefängnis schrieb Toller mehrere Bühnenstücke, darunter das Drama „Hinkemann", das die Nazis als „eine einzige unflätige Verhöhnung des deutschen Kriegsverletzten" anprangern sollten. – Tollers Autobiographie „Eine Jugend in Deutschland" konnte im NS-Staat nicht mehr erscheinen und wurde 1933 in Amsterdam veröffentlicht. Das Vorwort schließt mit dem Satz: „Wer in solcher Zeit schweigt, verrät seine menschliche Sendung." Es folgt die Datumsangabe „Am Tag der Verbrennung meiner Bücher in Deutschland". – Ernst Toller war unter den ersten Regimekritikern, die im August 1933 ausgebürgert wurden. Über die Schweiz, Frankreich und England emigrierte er in die USA, wo er sich in einem New Yorker Hotel 1939 das Leben nahm.

Hinter unseren Linien ist ein französisches Flugzeug brennend abgestürzt. Der Apparat war zertrümmert, der Führer verkohlt, nur die gelben Juchtenstiefel blieben unversehrt. Jetzt trägt sie der Gefreite vom zweiten Geschütz, er paradiert damit vor den französischen Mädchen im Dorf, „Comme elles sont chiques", lachen die Mädchen, „Franzä", lacht der Gefreite, und erzählt, wie er sie erobert hat, „Flieger bum, kaput." Die Mädchen blicken stumm und ängstlich zu Boden.
– Flieger kaput, la France kaput, sagt der Gefreite.
– Jamais, sagt zornig das Mädchen.
– Ich und du amour, sagt der Gefreite.

In den Feuilletons der Zeitungen sind die Franzosen eine degenerierte Rasse, die Engländer feige Krämerseelen, die Russen Schweine; die Sucht, den Gegner herabzusetzen, zu beschimpfen und zu besudeln, ist so widerwärtig, dass ich in einem Aufsatz, den ich dem „Kunstwart" schicke, mich gegen diese Haltung, die uns selbst herabsetzt, wehre, der Redakteur schickt das Manuskript mit vielen gewundenen Phrasen zurück, man müsse auf die Volksstimmung Rücksicht nehmen. Dabei ist diese Volksstimmung in der Heimat gezüchtet, die Frontsoldaten „spucken darauf".

Ernst Toller, Eine Jugend in Deutschland, 1933

## „Im Westen nichts Neues"
## Ein Anti-Kriegsfilm wird verboten

1930 verfilmte „Universal" in Hollywood Erich Maria Remarques Anti-Kriegs-Bestseller „Im Westen nichts Neues" (All Quiet on the Western Front, Regie: Lewis Milestone). Die Uraufführung im Berliner Mozartsaal wurde zum Schauplatz inszenierter Krawalle: Während auf der Straße 2000 Nazis gegen den Film protestierten und den Verkehr lahm legten, sorgten verbündete Störer im Saal für Panik, indem sie weiße Mäuse losließen, Stinkbomben warfen und Schlägereien provozierten. Wegen Störung der öffentlichen Ordnung sprach die deutsche Filmprüfstelle am 11.12. 1930 ein Aufführungsverbot für ganz Deutschland aus. Carl von Ossietzky kommentierte: Die Republik...hat kampflos eine Position geräumt. „Dieser Film hätte von ihr mit den Zähnen verteidigt werden müssen."

Die Reaktion auf den Remaque-Roman (1929) war von Anfang an gespalten, je nachdem ob sich Vertreter einer nationalen oder eher linken Literaturkritik zu Wort meldeten. Der Rezensent des „Völkischen Beobachters" brachte seine Empörung unmissverständlich zum Ausdruck: „Das ganze Buch ist eine krampfhafte Betrachtung des Krieges durch eine Abortbrille...Es ist eine jauchzende Entschuldigung der Deserteure, Überläufer, Meuterer und Drückeberger und somit ein zweiter Dolchstoß an der Front, an den Gefallenen aber eine Leichenschändung..." Ernst Toller dagegen empfahl: „Dieses Buch sollte in Millionen Exemplaren verbreitet, übersetzt, in den Schulen gelesen, von allen den Krieg bekämpfenden Gruppen gekauft und verschenkt werden..." Tollers Urteil hat sich durchgesetzt, obwohl „Im Westen nichts Neues" am 10. Mai 1933 zu den Titeln gehörte, die bei keiner Bücherverbrennung fehlten.

Zum Weiterlesen: Jürgen Serke, Die verbrannten Dichter. Lebensgeschichten und Dokumente, Beltz & Gelberg, Weinheim 1992 (Jubiläumsausgabe mit CD 2002)

## Bekämpft und bejubelt, verfolgt und verboten

# „Der große Diktator" – ein Filmklassiker gegen Hass und Unmenschlichkeit

Von Friedhelm Schneider

Ende 1938 lässt Charlie Chaplin verlauten, er arbeite an einer satirischen Abrechnung mit Hitler: „Ich werde ihn spielen, und man wird ihn nicht fürchten, sondern über ihn lachen. Und Lachen tötet." Das Anti-Hitler-Projekt des Regisseurs mit dem charakteristischen Oberlippenbärtchen findet schnell öffentliche Aufmerksamkeit. Nur wenige Tage nach Kriegsbeginn in Europa werden im September 1939 die Dreharbeiten aufgenommen. Über die zu erwartende Wirkung des Films ist einige Monate später zu lesen: „Hunderttausende werden vor Lachen brüllen, und das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches ist sich dessen sehr wohl bewusst, dass es gefährlich ist, ausgelacht zu werden." (Ladies Home Journal, 18.07.1940). Schon lange vor seiner Fertigstellung ist „Der große Diktator" mit Zensur- und Verbotsdrohungen konfrontiert. Zunächst sind es die Selbstzensur-Behörden des amerikanischen und britischen Films, die ihre Bedenken anmelden. Kontroverse politische Tagesfragen sollen nicht auf der Filmleinwand erscheinen. Insbesondere befürchtet man, das Filmprojekt werde die bisherige Neutralitäts- und „Appeasement"-Politik stören, die Konfrontationen mit Nazi-Deutschland zu vermeiden versucht.

Am 15.10.1940 kommt es in New York zur Premiere des „großen Diktators". Trotz angedrohter Störmanöver verläuft alles „in bester Stimmung und voller Begeisterung", wie Chaplin sich später erinnert. Allerdings ist der Film nicht in allen Großstädten der USA zu sehen. Überall, wo deutschstämmige Amerikaner die Bevölkerungsmehrheit stellen, verzichten die Kinos auf die Aufführung der Hitler-Parodie. – Dass „Der große Diktator" in Deutschland und Italien nicht gezeigt werden darf, liegt auf der Hand. Die Nationalsozialisten machen ihren ganzen Einfluss geltend, um Aufführungen des Films auch im Ausland zu verhindern. Wo sie selbst nicht eingreifen können, mobilisieren sie die Botschafter ihrer Bündnispartner. So wird „Der große Diktator" in Argentinien auf Betreiben des italienischen Botschafters verboten.

Im Mittelpunkt des Films stehen Charlie Chaplin und die Doppelrolle, die er verkörpert. Zum einen spielt er den von Weltmacht-Fantasien umgetriebenen Diktator von Tomania, Adenoid Hynkel (= Adolf Hitler). Zum anderen tritt Chaplin als jüdischer Frisör in Erscheinung, der, ohne es zu ahnen, wie ein Doppelgänger des antisemitischen Diktators aussieht und mit diesem verwechselt wird. Einerseits parodiert der Film die faschistische Führungselite. Andererseits verwendet die Filmregie viel Mühe darauf, Mitgefühl für die Opfer des Diktators zu wecken. Chaplins „Diktator" passt nicht in das Schwarz-Weiß-Schema späterer Propagandafilme, die alles darauf anlegen, den Hass auf die Feinde zu schüren. Indem Chaplin selbst sowohl den verfolgten Frisör als auch seinen diktatorischen Unterdrücker spielt, macht er deutlich: Die Liebe zum Leben und die Lust an der Zerstörung sind als Möglichkeit in jedem Menschen angelegt. Es kommt darauf an, zu einer humanen Orientierung zu finden.

In der Schluss-Szene des Films wird dieser Gedanke entfaltet: Nach der Invasion der Hynkel-Truppen in Austerlich (= Österreich) kommt es zur Verwechslung zwischen dem Diktator und dem Frisör. Als vermeintlicher Hynkel soll der jüdische Barbier auf einer Großkundgebung eine Rede halten, die landesweit im Radio übertragen wird. Erstmals im ganzen Film ergreift Chaplin das Wort. Er wächst über seine Rolle als kleiner Frisör hinaus und richtet einen eindringlichen Appell für Frieden, Toleranz und Menschlichkeit an sein Publikum.

Schon die Premiere des „Großen Diktators" führte zu Diskussionen über die Frage, ob Slapstick-Elemente und Situationskomik angemessene Mittel seien, um den Nationalsozialismus und seine Verbrechen in Szene zu setzen. Chaplin selbst hat dazu später angemerkt: „Hätte ich etwas von den Schrecken der deutschen Konzentrationslager gewusst, ich hätte „The Great Dictator" nicht zustande bringen, mich über den mörderischen Wahnsinn der Nazis nicht lustig machen können." Dennoch bleibt „Der große Diktator" einer der großen Filmklassiker gegen Unmenschlichkeit und Unterdrückung.

# Charlie Chaplin: Appell für Frieden, Toleranz und Menschlichkeit („Der große Diktator", 1940)

„...Ich möchte weder herrschen noch irgendwen erobern, sondern jedem Menschen helfen, wo immer ich kann, den Juden, den Heiden, den Farbigen, den Weißen. Jeder Mensch sollte dem andern helfen, nur so verbessern wir die Welt. Wir sollten am Glück des andern teilhaben und nicht einander verabscheuen. Hass und Verachtung bringen uns niemals näher. Auf dieser Welt ist Platz genug für jeden, und Mutter Erde ist reich genug, um jeden von uns satt zu machen.

Das Leben kann ja so erfreulich und wunderbar sein. Wir müssen es nur wieder zu leben lernen. Die Habgier hat das Gute im Menschen verschüttet, und Missgunst hat die Seelen vergiftet und uns im Paradeschritt zu Verderben und Blutschuld geführt. Wir haben die Geschwindigkeit entwickelt, aber innerlich sind wir stehen geblieben. Wir lassen Maschinen für uns arbeiten, und sie denken auch für uns. Die Klugheit hat uns hochmütig werden lassen und unser Wissen kalt und hart. Wir sprechen zuviel und fühlen zuwenig. Aber zuerst kommt die Menschlichkeit und dann erst die Maschinen. Vor Klugheit und Wissen kommen Toleranz und Güte. Ohne Menschlichkeit und Nächstenliebe ist unser Dasein nicht lebenswert. Aeroplane (Flugzeuge) und Radio haben uns einander näher gebracht. Diese Erfindungen haben eine Brücke geschlagen von Mensch zu Mensch. Sie erfordern eine allumfassende Brüderlichkeit, damit wir alle eins werden. ...

Soldaten! Vertraut Euch nicht Barbaren an, Unmenschen, die Euch verachten und denen Euer Leben nichts wert ist. Ihr seid für sie nur Sklaven... Ihr werdet gedrillt, gefüttert, wie Vieh behandelt und seid nichts weiter als Kanonenfutter. Ihr seid viel zu schade für diese verirrten Subjekte, diese Maschinenmenschen mit Maschinenköpfen und Maschinenherzen. Ihr seid keine Roboter, Ihr seid keine Tiere, Ihr seid Menschen.

Bewahrt Euch die Menschlichkeit in Euren Herzen, und hasst nicht. Nur wer nicht geliebt wird, hasst, nur wer nicht geliebt wird. Soldaten, kämpft nicht für die Sklaverei, kämpft für die Freiheit. Im 17. Kapitel des Evangelisten Lukas* steht, Gott wohnt in jedem Menschen, also nicht nur in einem oder in einer Gruppe von Menschen. Vergesst nie: Gott lebt in Euch allen! Und Ihr als Volk habt allein die Macht – die Macht, Kanonen zu fabrizieren, aber auch die Macht, Glück zu spenden. Ihr als Volk habt es in der Hand, dieses Leben einmalig kostbar zu machen, es mit wunderbarem Freiheitsgeist zu durchdringen. Daher im Namen der Demokratie: Lasst uns diese Macht nutzen, lasst uns zusammenstehen! ... Lasst uns kämpfen für eine bessere Welt! Lasst uns kämpfen für die Freiheit in der Welt! Das ist ein Ziel, für das es sich zu kämpfen lohnt. Nieder mit der Unterdrückung, dem Hass und der Intoleranz! ..."

*Gemeint ist die Apostelgeschichte des Lukas, Kap.17, 27-28

# Strafsache Flüsterwitz

**Im Dritten Reich wurde kritischer Humor mit allen Mitteln bekämpft – bis hin zur Todesstrafe**

Von Friedhelm Schneider

Heil Preußen! „In meinem Staate kann jeder nur nach meiner Façon selig werden!" (Karl Arnold, 1932)

Die Karikatur stammt der aus der deutschen Zeitschrift „Simplicissimus", die bis 1933 die Nazis heftig attackierte und lächerlich machte. Eine Titelzeichnung von Karl Arnold zur Reichstagswahl 1933 empörte die Nazis so sehr, dass ein Schlägertrupp – vermutlich SA-Männer – die Redaktion zerstörte. Einige Redakteure und Zeichner bekamen Berufsverbot, andere flohen ins Ausland. Die Übriggebliebenen passten sich an, sodass Goebbels das Blatt nicht verbieten musste.

„Was gibt es für neue Witze?" „Sechs Monate KZ." – „Wie heißt das verbreitetste deutsche Eintopfgericht?" „Gedämpfte Zunge." Als Ausdruck von „Heimtücke" und verwerflichem „Miesmachertum" galten im Nationalsozialismus politisch missliebige Witze, die den Widerspruch zwischen Propaganda und Wirklichkeit in Worte fassten. Während Witze mit judenfeindlicher oder rassistischer Tendenz offiziell gebilligt und gefördert wurden, ließ die Führung des NS-Staates nicht mit sich spaßen, wo dem braunen Humor von oben ein oft schwarzer Humor von unten entgegentrat: Kritische Witze, Spottverse, ja selbst ironische Andeutungen, die die geistige Gleichschaltung der „Volksgemeinschaft" zu behindern drohten, wurden mit drakonischen Strafen verfolgt. Mit dem Ausbau der Sondergerichtsbarkeit verband sich von Anfang an die konsequente Ausweitung einer unnachgiebigen Gesinnungsjustiz.

## Heimtücke

So bestimmte 1934 das „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen": „Wer öffentlich gehässige, hetzerische oder von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates oder der NSDAP, über ihre Anordnungen oder die von ihnen geschaffenen Einrichtungen macht, die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben, wird mit Gefängnis bestraft," (§ 2,1 Heimtückegesetz). Ab Kriegsbeginn erfüllte die Verbreitung politischer Witze regelmäßig den Tatbestand der „Wehrkraftzersetzung"; anstelle von Haftstrafen wurden zu-

nehmend Todesurteile ausgesprochen.

Unter den zahlreichen Witzen, die den Strafakten der NS-Justiz zu entnehmen sind, befinden sich Aussprüche wie der folgende, der den Hitler-Kult zum Gegenstand hat und beim Sondergericht Hannover zu einem Jahr Gefängnis führte: „Heute am Geburtstag unseres alten Affen (Adolf) ist es überall rot von Fahnen und ich dachte daran, mir eine auf meinen Hintern zu machen, denn es ist die einzige Stelle, wo noch keine vorhanden ist."

## „Wehrkraftzersetzung"

Das nationalsozialistische Bemühen, Äußerungen der verbreiteten Kriegsmüdigkeit mit allen Mitteln zu unterbinden, führte gegen Ende des „totalen Krieges" immer wieder zur Verhängung der Todesstrafe: Am 2. Mai 1944 wurde der 23-jährige Gefreite Ludwig S. zum Tode verurteilt, weil er seinen Kameraden wiederholt ein Spottgedicht vorgetragen hatte: „Heil unserem Führer / wir werden immer dürrer / Keine Kartoffeln im Keller / keine Wurst auf dem Teller / Führer befiel weiter / wir sterben lustig und heiter." Zur Urteilsbegründung merkte das Kriegsgericht an: „Im 5. Kriegsjahr, im Zeichen des totalen Krieges, im Kampf des deutschen Volkes auf Leben und Tod muss ... solchen Erscheinungen mit unerbittlicher Strenge entgegengetreten werden, damit sie ausgemerzt werden und die erforderliche Abschreckung erzielt wird."

Gleichfalls wegen „Wehrkraftzersetzung" traf den katholischen Geistlichen Josef Müller am 28. Juli 1944 das Todesurteil des Volksgerichtshofes. Das corpus delicti war ein Soldatenwitz: Ein verwundeter Soldat bat als Sterbender, die noch einmal zu sehen, für die er sterben müsse. Daraufhin stellte man rechts ein Bild Hitlers und links ein Bild Görings neben ihn. „Jetzt sterbe ich wie Christus", sagte der Soldat, „zwischen zwei Verbrechern."

## Ventil oder Widerstand?

Darüber, wie verbotener Humor im totalitären Staat zu beurteilen ist, gehen die Meinungen auseinander. Während obrigkeitskritische Witze einerseits gern als Alltagswiderstand der kleinen Leute gesehen werden, tritt unter einem anderen Blickwinkel ihre Ventilfunktion hervor. Als psychosozialer Druckausgleich helfen Flüsterwitze demnach, die Belastungen unmenschlicher Verhältnisse auszuhalten, und wirken so letzten Endes systemstabilisierend. Davon, dass die Machthaber des NS-Staates diese Einschätzung nicht teilten, zeugen ihre unerbittlichen Versuche, jedes unerwünschte Lachen zum Verstummen zu bringen.

Fest steht: Die Flüsterwitze des Dritten Reiches brachten eine zunehmende innere Distanzierung von der politischen Führung zum Ausdruck. Zweifellos kamen der Weitergabe politischer Witze der Spaß an der geistreichen Pointe und das Bedürfnis nach einem Ventil für aufgestaute Unzufriedenheit entgegen. Darüber hinaus trug der Austausch verbotenen Humors jedoch nicht selten dazu bei, gegen die Menschenverachtung des Systems ein gemeinsames Band der Menschlichkeit zu knüpfen. Als Sieg der humanen Orientierung kann gewertet werden, dass der blindwütige Kampf des NS-Staates gegen alle Äußerungen von kritischem Humor letztlich erfolglos blieb. Als letztes Mittel der Einschüchterung konnte selbst die Todesstrafe die Verbreitung von Flüsterwitzen nicht verhindern. Es bewahrheitete sich, was Erich Kästner treffend im Bild von der geköpften Stecknadel beschrieben hat:

„Köpfe abschlagen ist nicht sehr klug.
Die Stecknadel, der man den Kopf abschlug,
Fand, der Kopf sei völlig entbehrlich,
Und ward nun vorn und hinten gefährlich."

Zum Weiterlesen

Ralph Wiener: Gefährliches Lachen. Schwarzer Humor im Dritten Reich, rororo Sachbuch 9563, Reinbek 1994 (nicht mehr im Handel)

R. Wiener, Jurist, Kabarettist und Bühnenautor, kommentiert im zeitgeschichtlichen Zusammenhang zahlreiche Flüsterwitze, die er 1933-45 in seinem Tagebuch festgehalten hat.

### Gleichberechtigung

Die Arbeiter beschweren sich bei Hitler, dass sie immer hinten stehen müssten, während die Parteibonzen immer vorne dran seien. Darauf tröstet sie Hitler: „Wartet nur, bis ich meinen Krieg anfange, da wird es umgekehrt sein."

### Hitler und Gandhi

„Was ist für ein Unterschied zwischen Indien und Deutschland?" „In Indien hungert ein Mann für das ganze Volk, in Deutschland hungert das ganze Volk für einen Mann!"

### Scherzfrage

„Was ist der Unterschied zwischen einem deutschen und einem Feindsender?" „In dem einen hört man ‚Deutschland über alles', im anderen alles über Deutschland!"

### Satirisches Gebet

Lieber Gott mach mich stumm
Dass ich nicht nach Dachau kumm
Lieber Gott mach mich taub
Dass ich nicht am Radio schraub
Lieber Gott mach mich blind
Daß ich alles herrlich find
Bin ich taub und stumm und blind
Bin ich Adolfs liebstes Kind

# Kabarett – ein Spiegel antimilitaristischer Kritik

Von Maren Witthoeft

Die starken Zeiten des Militarismus auf der einen Seite und die Höhepunkte der Friedensbewegung auf der anderen Seite haben gleichermaßen das Kabarett in seinen künstlerischen Leistungen beflügelt. Begnadeten Kabarettisten gelang es in diesem Jahrhundert immer wieder, das Militärische mit Ironie, Hintersinn und Biss auf die Schippe zu nehmen und Witz und Satire auch dort als Waffe einzusetzen, wo allzu offen geäußerte Kritik längst verboten war und verfolgt wurde.

Den Aufstand gegen den braven Biedersinn probte Anfang des Jahrhunderts Kurt Hiller. Er gründete 1911 das Literatur-Kabarett „Gnu", zur „Entkafferung, Entbarbarisierung der Menschheit".

Neben Walter Mehring und George Grosz gehörte Kurt Tucholsky zu den hervorragendsten Autoren des politisch-literarischen Kabaretts. Der Balanceakt zwischen Unterhaltung und Systemkritik, zwischen reinem Amüsement und politischer Attacke ist besonders für die vor und während der NS-Herrschaft auftretenden Kabarettisten ein schwieriges Unterfangen. Mit der Etablierung des nationalsozialistischen Herrschaftsapparates gilt das als unterhaltsam, was Propagandaminister Goebbels als unterhaltsam befindet. Die Kunst, kabarettistisch geschliffene Spitzen ins Fleisch des Systems zu bohren, kann für Autoren und Akteure lebensgefährlich, zumindest existenzbedrohend werden. Zahlreiche Bühnen werden „arisiert" oder geschlossen, Kabarettisten und Schauspieler aus politischen oder rassistischen Gründen zensiert, verfolgt, inhaftiert und manche schließlich in den Konzentrationslagern ermordet.

Einer der seine Kunst wie viele andere seiner Zeit einsetzt, um vor dem Krieg und der NS-Diktatur schon vor 1932 in klaren Worten zu warnen, ist der Kabarettautor und Journalist Hardy Worm. Seine Texte verfasst er im „Miljöh"-Jargon:

**Die Nationalstrolchisten,**
**1932 (Auszug)**

An der Spitze von det Janze:
Goebbels im Heldenjlanze!
Mimt des Vaterlandes Retter
Uff der Schmiere blutje Bretter.
Alle sind hurrabejeistert,
Wenn er ihr Jehirn verkleistert.
Beifall tobt durchs volle Haus,
Lässt er weiße Mäuse raus.
Stilljestanden! Hand zum Schwur!
Hakenkreuz uff roter Fahne,
Stramm bezahlt von Thyssens Jelde,
Is dat Sinnbild der Kultur.

Bereits während der Weimarer Republik war Worm wegen Antikriegspropaganda zu einer sechsmonatigen Haft verurteilt worden. Denn nicht erst unter den Nazis, sondern bereits vorher werden Kabarettisten mit linker Gesinnung polizeilich observiert. Auch Friedrich Hollaender bringt bereits 1931 Hitler als den „Spuk persönlich" auf die Bühne. Kurz vor der Machtergreifung 1933 kommt Holländers Revue „Höchste Eisenbahn", die in dunkler Vorahnung vor den aufziehenden braunen Horden warnt, im Berliner „Tingel-Tangel-Theater" auf die Bühne. Kurze Zeit später muss Hollaender vor den Nazis fliehen.

Der Warnung vor dem Nationalsozialismus hat sich auch Erika Mann mit ihrem Kabarett „Die Pfeffermühle" verschrieben. Aber bereits 1932 gerät die antimilitaristische und antinazistische Schauspielerin und Publizistin ins Visier des „Völkischen Beobachters", und schon nach zwei Auftritten in München wird die Lage zu bedrohlich: Die erste Verhaftungswelle rollt und das Ensemble entschließt sich zur Emigration in die Schweiz.

**Frau X,**
**1933 (Zürich/Auszug)**

Und gibt es Krieg, dann muss es ihn halt
[ geben, –
Wozu denn sonst das Militär im Land?
Die Industrie will schließlich weiterleben.
Ich und mein Mann, wir haben's längst
[ erkannt.
Wenn wir daheim sind und am Radio
[ hören,
Wie das so funkt und tut aus manchem
[ Reich.

Wo die Mehrzahl der kritischen Kabarettisten, ihrer Auftrittsmöglichkeiten beraubt, vor Verfolgung ins Exil geflüchtet oder inhaftiert sind, scheint die Balance auf der Grenze zwischen Verbotenem und gerade noch Geduldetem für einige wenige Kabarettisten auch einen inspirierenden Reiz zu haben, zum Beispiel für den Berliner Werner Finck. Sein humorig entlarvender Stil, seine Stärke im Wortspiel, in dem er das „Herrenmenschentum" als dumpfe Ideologie entlarvt, und seine Meisterschaft der leisen, versteckten Pointe machen ihn den Nazis verdächtig und lassen ihn zugleich wiederholt durch die Maschen des engen, autoritären Netzes schlüpfen. Seine Schauspielgruppe „Die Katakomben" wird schließlich am 10. 5. 1935 von den Nazis verboten, Finck selbst mit Auftrittsverbot belegt. Das „Fragment vom Schneider" bot der Gestapo den Anlass, das Auftrittsverbot zu verhängen.

## Fragment vom Schneider, 1935 (Auszug)

Schneider: Womit kann ich dienen?
Kunde: (Leise) Spricht der auch schon vom Dienen. (Laut) Ich möcht einen Anzug haben. ...
Schneider: Was soll's denn nun sein. Ich habe neuerdings eine ganze Menge auf Lager.
Kunde: Auf's Lager wird ja alles hinauslaufen.
Schneider: Soll's was Einheitliches oder Gemustertes sein?
Kunde: Einheitliches hat man jetzt schon genug. Aber auf keinen Fall Musterung!
Schneider: Vielleicht etwas mit Streifen?
Kunde: Die Streifen kommen von alleine, wenn die Musterung vorbei ist. ...
Schneider: Einreihig oder zweireihig?
Kunde: Das ist mir gleich. Nur nicht diesreihig (gesprochen: Nur nicht dies Reich) ...
Schneider: Dann darf ich vielleicht einmal Maß nehmen. ... Und jetzt bitte den rechten Arm hoch – mit geschlossener Faust 18/19. Und jetzt mit ausgestreckter Hand ... 33 ... Ja, warum nehmen sie denn den Arm nicht herunter? Was soll denn das heißen?
Kunde: Aufgehobene Rechte ...

Werner Finck auf der Bühne der „Katakombe"

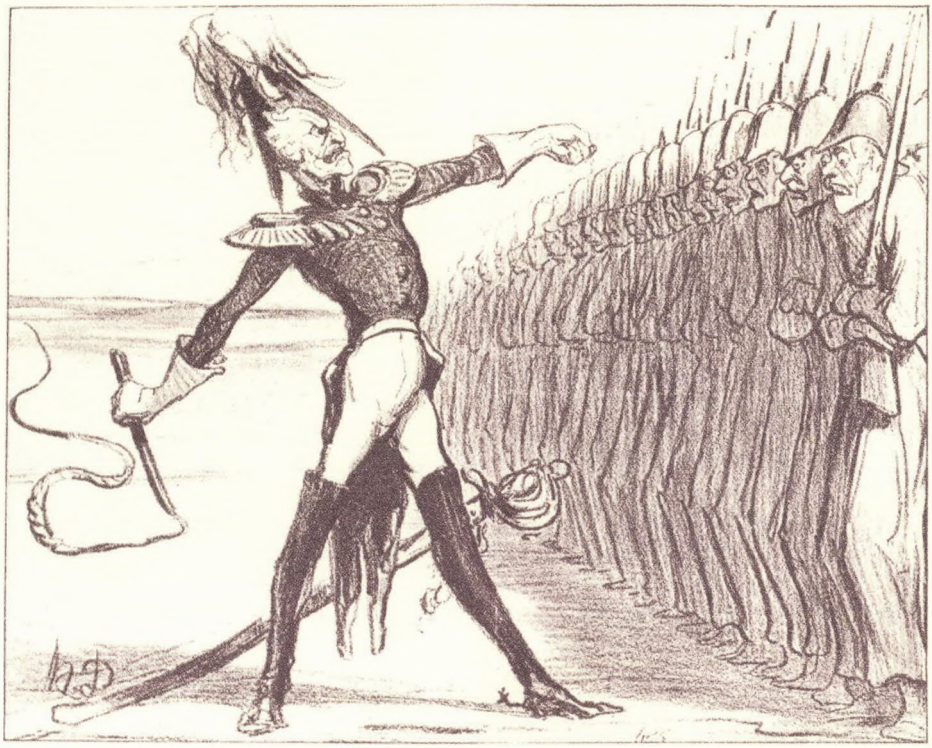
Finck wird im KZ Esterwegen inhaftiert und nach dem „Heimtückegesetz" angeklagt, schließlich aber doch freigesprochen. Er tritt wieder auf – als „Finck – leicht gedrosselt", bleibt aber das Lieblingsärgernis des Reichspropagandaministers. 1939 wird er aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen. Finck „flüchtet ins graue Tuch" und bleibt auch an der Front seinem Metier treu. In so genannten „Durchhaltekabaretts" werden die Soldaten bei Laune gehalten – unter dem Oberkommando der Wehrmacht. Selbst ein Resthauch an kabarettistischer Systemkritik veranlasst Goebbels zu Gegenmaßnahmen, die jegliche Thematisierung des öffentlichen Lebens und der Politik untersagten – was einem Verbot des Kabaretts gleichkommt. In einer Anordnung von 1941 heißt es: „Trotz meiner Erlasse ... das Kabarett ... den Erfordernissen des öffentlichen Geschmacks, besonders aber denen des Krieges anzugleichen, treiben sog. ... Kabarettisten weiterhin ihr Unwesen. ... Sie verhöhnen die bodenständigen Eigenheiten der einzelnen Stämme unseres Volkes und tragen damit dazu bei, die innere Einheit der Nation, die für die siegreiche Beendigung des Krieges die wichtigste Voraussetzung ist, zu gefährden." Das kritische Kabarett wird von den NS-Größen als eine ernste Bedrohung beurteilt, die sie bis in den Keim zu unterdrücken suchten.

Literatur: Christian Hörburger: Nihilisten – Pazifisten – Nestbeschmutzer, Verein für Friedenspädagogik 1993 (nicht mehr im Handel)
Foto: Stiftung Deutsches Kabarettarchiv e. V.

## Gesellschafts- und Gewaltkritik bei Honoré Daumier (1808-1879)

# „Nennt man das Fortschritt, Papa?“

Von Friedhelm Schneider



Singend rücken unsere braven Truppen ins Feld (1)

Kreativ gegen Krieg und Gewalt hat sich der französische Zeichner Honoré Daumier in die gesellschaftlichen Diskussionen seiner Zeit eingemischt. Mit seinen Bildern, die das politische Tagesgeschehen fast eines halben Jahrhunderts kommentieren, gehört Daumier zu den Vorläufern des künstlerisch-kritischen Bildjournalismus. In seinen Lithographien und Holzschnitten nimmt der Protest gegen soziales Unrecht, politische Unterdrückung und militärische Gewalttätigkeit einen breiten Raum ein. 22-jährig beginnt Daumier seine Laufbahn bei der satirischen Zeitschrift „La Caricature“, die 1835 ihr Erscheinen „unter dem Dolchstoß der Zensur“ einstellen muss. Von Anfang an kann als Markenzeichen Daumiers gelten, dass er sich konsequent den Blickwinkel der „kleinen Leute“ zueigen macht – sehr zum Ärger der Einflussreichen und Mächtigen, wie der junge Künstler schon bald erfahren soll: 1832 muss Daumier ins Gefängnis, um ein „Pressevergehen“ abzubüßen. Stein des Anstoßes war eine Karikatur, die den „Bürgerkönig“ Louis-Philippe als ausbeuterischen Nimmersatt bloßstellt.

Ein einschneidendes Ereignis im politischen Umfeld Daumiers war der Staatsstreich (1851), mit dem Louis Napoleon die Verfassung der 1848 errichteten Republik außer Kraft setzte, bevor er sich zum Kaiser Napoleon III. proklamieren ließ. Statt der Werte „liberté, égalité, fraternité“ (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) regierten nun „die unzweideutigen Worte: Infanterie, Kavallerie, Artillerie“ (Karl Marx). Während offiziell die Parole ausgegeben wurde: „Das Kaiserreich bedeutet Frieden“, standen innenpolitisch Unterdrückung und Pressezensur auf der Tagesordnung, außenpolitisch dominierten kriegerische Abenteuer und kolonialistische Bestrebungen. Wie schon während der Monarchie von Louis-Philippe wird Daumier auch unter Napoleon III. nicht müde, den Militarismus des kaiserlichen Gewaltherrschers an den Pranger zu stellen und die ihn stützenden Armee- und Wirtschaftskreise anzuklagen. Allerdings muss der Zeichner die Abbildung französischer Amtspersonen oder Uniformträger vermeiden, wenn er nicht mit dem Pressegesetz in Konflikt kommen will. Daumier behilft sich, indem er in seinen militärkritischen Karikaturen Angehörige fremder Armeen auftreten und dem französischen Kriegsgegner gleichsam den Spiegel vorhalten lässt. Aus eigener Erfahrung wird den Betrachtern schnell klar, dass es sich bei den zur Front geprügelten Soldaten (Bild 1) nicht um eine österreichische Eigenart oder bei dem Einsatz der letzten Re-

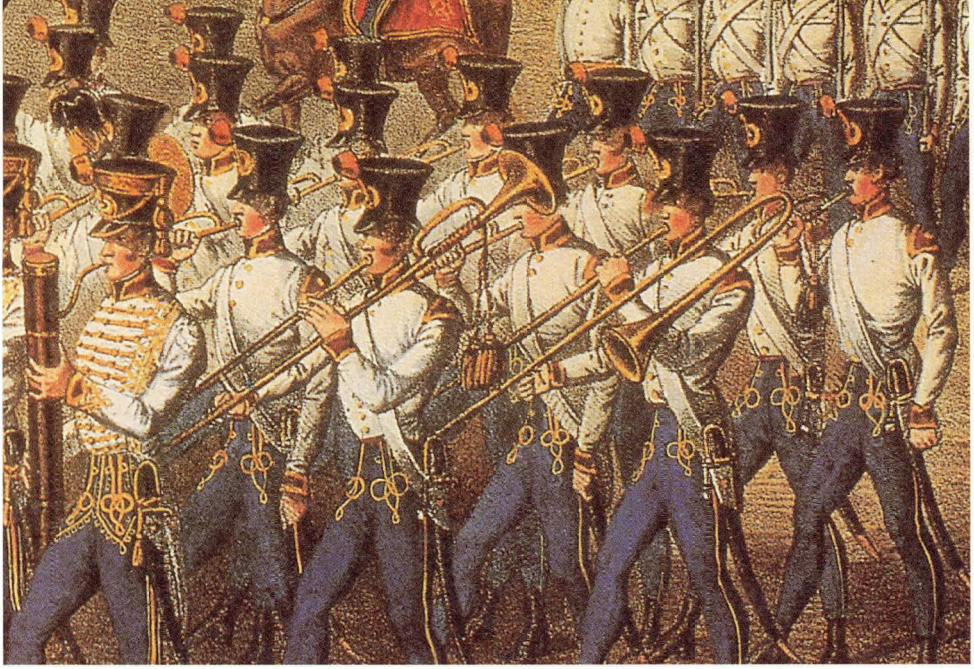
„Du brauchst ein neues Gewehr nur in die Hand zu nehmen, drückst ab, und hast zehnmal mehr Menschen getötet als mit dem alten System." – „Nennt man das Fortschritt, Papa?" (4)

serven (Bild 2) nicht um eine russische Besonderheit handelt. Unmittelbar aktuell geblieben sind das militärpolitische Gezerre vor der Abrüstungsbehörde (Bild 3) und die Faszination einer „fortschrittlichen" Waffentechnik (Bild 4)...

Als Meister der Karikatur hat Honoré Daumier bildlich zum Ausdruck gebracht, was seinen Zeitgenossen und Landsmann Victor Hugo (1802-1885) zu dem leidenschaftlichen Aufruf bewegt hat: „Bereiten wir den mörderischen Imperien ein Ende. Tun wir den Fanatismen und Despotismen einen Maulkorb um. Zerbrechen wir die Schwerter, diese Knechte des Aberglaubens, und die säbelschwingenden Dogmen. Schluss mit den Kriegen, Schluss mit den Massakern, Schluss mit dem Gemetzel; Freiheit der Gedanken und des Verkehrs, Brüderlichkeit!" (1876)

Bis zum letzten Mann und letzten Bajonett wird alles eingesetzt! (2)

Abrüstung – bitte nach Ihnen! (3)



Verfolgt, verboten, unterdrückt

# Gesungene Kriegskritik

Von Friedhelm Schneider

Obwohl militärkritische Lieder sich mündlich einer weiten Verbreitung erfreuten, hält ihre schriftliche Überlieferung sich in engen Grenzen. War schon in der Armee das Singen wehrkraftzersetzender Texte bei Strafe verboten, so taten die Zensur und der vorauseilende Gehorsam obrigkeitstreuer Liedsammler das ihre, um jede Infragestellung der herrschenden Militärpolitik aus den offiziellen Liederbüchern zu verbannen. Wo antimilitaristisches Liedgut sich trotzdem durchsetzte, versuchte man, durch die gezielte Entschärfung von missliebigen Strophen den Liedern eine politisch korrekte Wendung zu geben.

## Der Bettelsoldat

Die Erfahrung eines zum Bettler gewordenen Kriegsinvaliden schildert ein Lied, das seit dem 18. Jahrhundert in nicht weniger als 60 Fassungen vorliegt:

»Mit jammervollen Blicken,
Von tausend Sorgen schwer,
Hink' ich an meinen Krücken
In weiter Welt umher.

Ich war ein froher Krieger,
Sang manch Soldatenlied,
Ich war ein stolzer Sieger,
Jetzt – bin ich Invalid. ...«

Die letzten Verse der mehrheitlich überlieferten Volksliedfassung wenden sich unmissverständlich gegen den Söldnerdienst:

»Ich rat's euch, Brüder alle,
Folgt nicht der Trommel Ton
Und dem Trompetenschalle,
Sonst kommt ihr in meinen Lohn!«

Es liegt auf der Hand, dass die Warnung vor den Folgen des Kriegsdienstes den Interessen einer Obrigkeit zuwiderlief, die sich demonstrativ auf militärische Macht stützte. Im 19. Jahrhundert wurden daher Liedstrophen in Umlauf gebracht, die die Empfehlung des Invaliden militärkonform ausfallen lassen:

»Man lohnet jedem Sieger,
Der treu gedienet hat;
Drum folget junge Krieger!
Des Invaliden Rath:

Wagt muthig euer Leben
In dem Soldatenstand.
Der Himmel wird euch geben
Den Sieg fürs Vaterland.«

Obwohl sie nur sieben Prozent der erhaltenen Textfassungen ausmacht, ist es bezeichnenderweise die militaristische Liedversion, die den bekannteren Volksliedsammlungen der Folgezeit zugrunde liegt. Dennoch ließ sich die Verbreitung „demokratischer Volkslieder" nicht aufhalten, die der Verharmlosung und Ästhetisierung des Militärischen die erlebte Wirklichkeit entgegensetzten.

## Soldat wider Willen

Im Vorfeld des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 ist ein Lied überliefert, das gegen stehende Heere, gegen den Wehrzwang und die Unterdrückung des einfachen Soldaten protestiert. Weil Kriege Brudermord sind – so die Logik des unbekannten Verfassers –, deshalb gilt es, den Kampf gegen die kriegstreiberischen Tyrannen im eigenen Lande zu führen:

»Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne,
Als ich es ward, hat man mich nicht gefragt;
Man riss mich fort, hinein in die Kaserne,
Gefangen ward ich, wie ein Wild gejagt;
Ja von der Heimat, von des Liebchens [Herzen
Musst' ich hinweg und von der Freunde [Kreis,
Denk' ich daran, fühl ich der Wehmut [Schmerzen,
Fühl' in der Brust des Zornes Glut so heiß.

Ich bin Soldat, doch nur mit Widerstreben;
Ich lieb' ihn nicht, den blauen Königsrock,
Ich lieb es nicht, das blut'ge Waffenleben,
Mich zu verteid'gen wär' genug ein Stock.
O sagt mir an, wozu braucht ihr Soldaten?
Ein jedes Volk liebt Ruh' und Frieden nur,
Allein aus Herrschsucht und dem Volk [zum Schaden,
Lasst ihr zertreten, ach, die gold'ne Flur!

Ich bin Soldat, muss Tag und Nacht [marschieren,
Statt an der Arbeit, muss ich Posten steh'n,
Statt in der Freiheit, muss ich salutieren,
Und muss den Hochmut frecher Buben [seh'n.
Und geht's ins Feld, so muss ich Brüder [morden,
Von denen keiner mir zuleid was tat,
Dafür als Krüppel trag' ich Band und Orden,
Und hungernd ruf' ich dann: »Ich war [Soldat!«

Ihr Brüder all', ob Deutsche, ob Franzosen,
Ob Ungarn, Dänen, ob vom Niederland,
Ob grün, ob rot, ob blau, ob weiß die [Hosen,
Gebt euch statt Blei zum Gruß die [Bruderhand!
Auf, lasst zur Heimat uns zurückmarschieren,
Von den Tyrannen unser Volk befrei'n;
Denn nur Tyrannen müssen Kriege führen,
Soldat der Freiheit will ich gerne sein!«

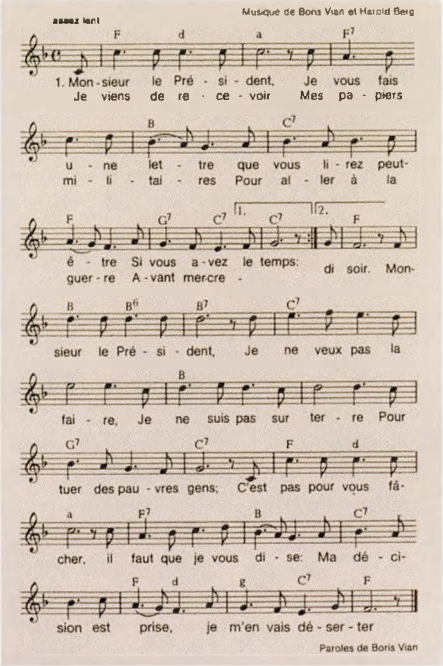
Bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ist das Lied vom Soldaten wider Willen besonders in sozialdemokratischen Kreisen weit verbreitet. Wiederholt finden sich Belege dafür, dass Militärangehörige disziplinarisch belangt wurden, weil sie das Lied gesungen hatten. Die verhängte Strafe reichte von 14 Tagen Arrest bis zu einem Jahr Festungshaft. Ein Buchdrucker, der einen Sonderdruck des Liedes hergestellt hatte, sah sich 1870 wegen versuchten Hochverrats angeklagt. Im Text des Liedes wird ein politischer Horizont sichtbar, der über militärinterne Unmutsbezeugungen deutlich hinausgeht. Die unnachgiebige Bestrafung der Liedsänger war der vergebliche Versuch, die Weitergabe dieser Gedanken zu verhindern.

Liedtexte nach: W. Steinitz: Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten, Berlin 1978

»Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne«, in: Zupfgeigenhansel, Volkslieder 1, Pläne 1993 (CD)

# Der Deserteur – Ein Lied wird verboten

Von Friedhelm Schneider




1. Ihr sogenannten Herrn,
ich schreibe Euch ein Schreiben,
lest oder lasst es bleiben
und habt mich alle gern.
Ich kriege da, gebt acht,
die Militärpapiere,
dass ich in'n Krieg marschiere
und zwar vor Mittwoch nacht.
Ich sag Euch ohne Trug:
Ich finde Euch so öde,
der Krieg ist völlig blöde,
die Welt hat jetzt genug.
Ihr sogenannten Herrn,
ich sage Euch ganz offen,
die Wahl ist schon getroffen:
ich werde desertier'n.

Deutsche Fassung von Gerd Semmer

„Le Déserteur" heißt Frankreichs wohl bekanntestes Anti-Kriegslied. Es stammt aus der Feder des Jazz-Trompeters, Schriftstellers und Chansonniers Boris Vian. An den Staatspräsidenten gerichtet, besingt Vians Lied den Entschluss eines Rekruten, seiner Einberufung zum Kriegsdienst nicht nachzukommen. Als das Chanson 1954 zu Beginn des Algerienkrieges erstmals aufgeführt wird, ruft es sogleich heftige Reaktionen hervor: Der staatliche Rundfunk boykottiert das Lied. Französische Weltkriegsteilnehmer sehen in ihm eine "Beleidigung der alten Frontkämpfer". Sie folgen Vians Frankreich-Tournee mit Störkommandos, die „Ab nach Russland!" brüllen, sobald der Sänger die Bühne betritt. Als der Pariser Stadtrat Faber, ebenfalls Kriegsveteran, eine Klage wegen Beleidigung der Armee einreichen will, schreibt Vian ihm einen Brief. Darin stellt er die Frage: „Sie als ehemaliger Soldat, haben Sie für den Frieden gekämpft oder aus Spaß? Wenn Sie für den Frieden gekämpft haben, was ich zu hoffen wage, dann springen Sie nicht einem an die Gurgel, der auf derselben Seite steht wie Sie, und antworten Sie auf die nächste Frage: Wenn man den Krieg nicht im Frieden angreift, wann wird man das Recht haben, ihn anzugreifen?" Nachdem Staatspräsident Coty 1955 das Verbot des Chansons angeordnet hat, sind öffentliche Aufführungen nicht mehr möglich, alle Schallplattenaufnahmen werden eingezogen. In der Folgezeit wird eine entschärfte Liedversion in Umlauf gebracht, die den Aufruf zur Kriegsdienstverweigerung nicht mehr enthält.

In seiner Übertragung des Deserteurs-Liedes erinnert Wolf Biermann an den Appell des ursprünglichen Texts:

„Sagt nein, wenn sie euch ziehn!
Sagt nein zum Exerzieren
Sagt nein zum Kriegeführen
Sagt nein und geht nicht hin!
Monsieur le Président
Ihr seid fürs Blutvergießen?
-Allez! lasst Eures fließen
Das wär 'ne gute Tat!"

8. Mai 1999. Weil das Chanson ihrer Meinung nach am besten den Schrecken des Krieges ausdrückt, tragen Schüler der französischen Kleinstadt Montluçon auf der örtlichen Gedenkveranstaltung zum Weltkriegsende Boris Vians „Déserteur" vor. Wegen „Mangels an Fingerspitzengefühl" wird die Schulleiterin ihres Amtes enthoben – eine Maßnahme, die nach kontroversen Diskussionen Monate später rückgängig gemacht wird.

CD-Aufnahmen:
Doppelalbum : Boris Vian et ses interprètes, Polygram ; CD 1 Originalversion (Boris Vian), CD 2 Zensierte Fassung (Richard Anthony)
Deutsche Fassungen: Ihr sogenannten Herrn (Gerd Semmer), Fiedel Michel: Es ist an der Zeit, Slow Motion 1999; Monsieur le Président (Wolf Biermann), Wolf Biermann: Lieder vom preußischen Ikarus, BMG ARIS 1999

George Grosz, Maulhalten und Weiterdienen, 1928 © VG Bild-Kunst, Bonn 2003

# Jesus mit Knobelbechern und Gasmaske?

## Einer Zeichnung wird der Prozess gemacht

Von Friedhelm Schneider

1928 zeichnete George Grosz (1893–1959) die verfremdete Darstellung einer Christusgestalt, der am Kreuz Gasmaske und Soldatenstiefel übergestülpt sind. Die Zeichnung dokumentiert Grosz' leidenschaftliche Stellungnahme gegen die Vertreter und Unterstützer eines militärischen Systems, das den Verkünder der Nächstenliebe mundtot zu machen und zugleich für seine Zwecke in Anspruch zu nehmen versucht. Die Bildunterschrift entstammt Jaroslav Haseks „Abenteuern des braven Soldaten Schwejk". Der in Polizeigewahrsam genommene Schwejk antwortet dort einem Zellengenossen, der seine Unschuld beteuert: „Jesus Christus war auch unschuldig, und sie ham ihn auch gekreuzigt. Nirgendwo is jemals jemandem etwas an einem unschuldigen Menschen gelegen gewesen. Maul halten und weiter dienen! – wie mans uns beim Militär gesagt hat. Das ist das Beste und Schönste."

Noch im Jahr der Veröffentlichung gab Grosz' Christus mit Gasmaske – zusammen mit zwei anderen Zeichnungen – den Anlass für den größten Gotteslästerungsprozess, der bis dahin stattgefunden hatte. Über den als Marxist bekannten Künstler wurde zwischen 1929 und 1931 sechsmal vor Berliner Gerichten verhandelt. In zwei Instanzen wurde Grosz freigesprochen, das abschließende Urteil des Reichsgerichtes lautete im November 1931: „Die Zeichnung Nr. 10 (Maulhalten und Weiterdienen) (...) und alle (...) Exemplare der Abbildung dieser Zeichnung sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind unbrauchbar zu machen."

Zur Absicht seiner Zeichnung sagte Grosz selbst bei seiner ersten Vernehmung vor Gericht: „Ich stelle mir vor, dass Christus jetzt kommen würde. (...) Ich sehe ihn hauptsächlich als einen Menschen, der die Liebe predigt. Ich (...) habe mir so vorgestellt, dass Christus zwischen den Schützengräben herumgeht und verkündet: Liebet euch untereinander. Ich dachte mir: In demselben Moment würde man ihn packen, ihm eine Gasmaske geben und Militärstiefel anziehen, also kurz, man würde ihn überhaupt nicht verstehen. (...) Dieser Christus ist natürlich ein verhungerter Mensch. Sein Gesicht sieht man nicht. Unten an diese zarten Füße hat man ihm Militärstiefel angenagelt. Man könnte sich vielleicht darüber wundern, dass er noch ein Kreuz hält. Das ist ein Kreuz der Liebe vielleicht oder der Nächstenliebe, der Verbrüderung."

Das Landgericht Berlin sprach Grosz im April 1929 von der Anklage der Gotteslästerung frei. In der Begründung heißt es: „Der Künstler hat zeigen wollen: So wenig Gasmaske und Soldatenstiefel zum Christusbild passen, genauso wenig passt die Lehre der kriegshetzenden Vertreter der Kirche zur eigentlichen christlichen Lehre. Er will zeigen: Das habt Ihr, die Ihr den Krieg predigt, aus Christus gemacht: So sieht der Christus aus, in dessen Namen Ihr den Krieg unterstützt."

Gegen die Voten der beiden Amtskirchen und gegen die öffentliche Meinung hielt die Landesgerichtskammer auch in der Revisionsverhandlung (Dezember 1930) an ihrem Urteil fest.

Nachdem letztinstanzlich die Vernichtung der Bilder verfügt war, ist Grosz' Zeichnung noch einmal Gegenstand eines behördlichen Schriftwechsels geworden: Im Oktober 1933 wurde das in der Prozessakte verbliebene Exemplar von Goebbels Propagandaministerium als Anschauungsmaterial für „Kulturbolschewismus" angefordert. Grosz hatte inzwischen Deutschland verlassen und war in die USA emigriert.

# Pablo Picasso: „Guernica" 1937

**Paris, 1. Mai bis 4. Juni 1973, Öl auf Leinwand, 349,3 x 776,6cm, Zervos IX,65, Madrid, Museo National del Prado, Cason del Buen Retiro**

Als der amerikanische Außenminister Colin Powell vor dem Sicherheitsrat der UNO Anfang Februar den US-Angriffskrieg gegen den Irak ankündigte und seine Legitimierung durch den Sicherheitsrat einklagte, wurde für seinen Auftritt vor der Weltpresse der Vorraum des Sitzungssaales „mediengerecht" ausgestattet. „Mediengerecht", das hieß vor allem, dass ein in diesem Raum hängender Wandteppich hinter einem blauen Stoff mit UNO-Logo versteckt wurde. Was dem Blick der Fernsehkameras der Welt auf diese Weise entzogen wurde, war eine Tapisserie, die einem berühmten Friedensbild nachempfunden ist – der Friedensikone „Guernica" des spanischen Künstlers Pablo Picasso. Offenbar hätte diese Darstellung zu sehr an die Realität des Krieges erinnert, den Bruch der UN Charta durch die USA zu deutlich gemacht. Dabei war ja die UNO gegründet worden, um die „Geißel des Krieges" zu überwinden. Und Pablo Picassos Antikriegsikone „Guernica" – als Kunstteppich gestiftet in den 1980er Jahren von der Rockefeller-Familie – sollte im UN Gebäude die Erinnerung an die Gräuel des Krieges wach halten.

„Guernica" ist wohl das bekannteste Anti-Kriegs-Kunstwerk des 20. Jahrhunderts. Es erinnert an die Massaker des spanischen Bürgerkrieges, an die „heilige" baskische Stadt Guernica. Diese Stadt wurde am 26. April 1937 innerhalb von dreieinhalb Stunden total zerstört. Es war die deutsche Flieger-Legion „Condor", die – von Pforzheim aus gestartet – diesen Terrorakt der Bombardierung verübte. Picasso stellte sich damals auf die Seite der rechtmäßigen republikanischen Regierung. Er malte dieses Bild für die Weltausstellung in Paris 1973. Er hat sieben Fassungen entworfen, bis er innerhalb von fünf Wochen die Endfassung vollendete. Das Bild „Guernica" ist eigentlich ein „profanes Triptychon", ein dreiteiliges weltliches Altarbild, in der Tradition von Velasquez, Goya, Rubens und Otto Dix: Die Welt wird auf dem Altar des Krieges geopfert.

„Guernica" ist ein allegorisches Bild. Mit symbolischen Mitteln will es die Schrecken, den Horror des Krieges darstellen. Wir sehen zerfetzte Kriegsopfer, Menschen die ihre Klage und ihren Schmerz zum Himmel schreien. Wir sehen keine Flugzeuge, keine Bomben.

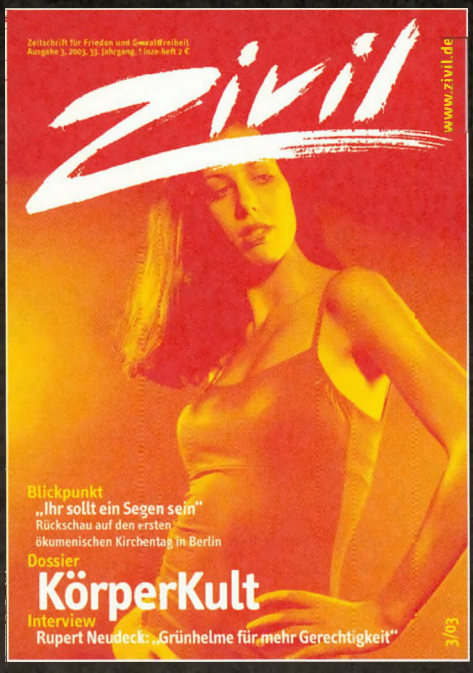
© Succession Picasso/VG Bild-Kunst, Bonn 2003

Das Bild ist ganz auf die Opfer konzentriert. Man meint das Stöhnen, das Gebrüll der Tiere, die Klageschreie der Frauen hören und Blut, Schweiß und verbranntes Fleisch riechen zu können. Wir sehen ein brennendes Haus, Symbol für Verlust von Heimat und für Zerstörung. Im Zentrum ein verwundetes Pferd mit aufgerissenem Maul. Eine Mutter hält wehklagend ihr totes Kind in den Armen, ein Pieta-Motiv: Die Klage und das Weinen um die Opfer. Vor allem Kinder sind zivile Opfer des Krieges. Ein Mensch mit ausgebreiteten Armen liegt am Boden. In seiner Haltung erinnert er an die Szene der Kreuzigung: Der Krieg ist die fortgesetzte Kreuzigung des Menschen. Der Getötete hält aber auch eine kleine Blume als Symbol für Hoffnung, für Leben in der Hand.

Picasso hat es immer vermieden, seine eigene Deutung des Bildes zu geben. So hat das Gemälde „Guernica" eine unübersehbare Fülle von Interpretationen ausgelöst. Der Stier wurde als Symbol für Spanien und seine Kultur gedeutet. Im Speer (span.: Pica), der den Körper des Pferdes durchbohrt, sah man eine Anspielung auf Picasso selbst. In der Frauengestalt, die eine Lampe ins Bild trägt, sahen Interpreten die amerikanische Freiheitsstatue. Und in dem Licht der Glühbirne, das diesen Raum des Todeskampfes und der Agonien beleuchtet, kann man das Auge Gottes erkennen. Picasso selbst sagte: „Ich drücke mein Entsetzen über eine militärische Kaste aus, die in einen Ozean von Elend und Tod führt."

Bei vielen Demonstrationen der Friedensbewegung weltweit 2003 gegen den Krieg im Irak wurden Kopien des Bildes „Guernica" mitgetragen, als Zeichen der Ablehnung des Krieges und als Mahnung zum gerechten Frieden.

Harald Wagner




**Kostenlose Probehefte unter www.zivil.de oder unter Tel. 0711/6368214**


## Impressum

„zivil-kompaktinfo" erscheint als Sonderheft des Magazins „zivil – Zeitschrift für Frieden und Gewaltfreiheit"

Redaktion: Werner Schulz (verantw.)
Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart
Tel. 0711/636 82 14, Fax 0711/636 90 09
redaktion.zivil@t-online.de
www.zivil.de
Gestaltung: Thomas Donner
donner@compuserve.com
August 2003


**Dieses zivil-kompaktinfo wurde überreicht durch:**